

## 160 Jahre Kurhessisches Diakonissenhaus Kassel

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann im Festgottesdienst aus Anlass 160 Jahre Kurhessisches Diakonissenhaus am 16.6.2024 in Kassel.*

Liebe Festgemeinde,

wenn wir heute 160 Jahre Kurhessisches Diakonissenhaus feiern, dann schauen wir auf ein Stück erfolgreiche Diakoniegeschichte zurück, und zugleich auf 160 Jahre Frauengeschichte und Glaubensgeschichte.

Was im 19. Jahrhundert in Treysa wie an vielen Orten in Deutschland mit zarten Anfängen begann, entwickelte sich Ende des 19. Und Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem wichtigen Motor diakonischer Arbeit in Deutschland. Die Idee, diakonische Arbeit in der Kirche über eine geistliche Frauengemeinschaft zu organisieren, die Leben, Glauben und Dienst teilt, war für viele Frauen attraktiv. Diakonissen sind eine klare Marke geworden, die für viele Menschen für gelebte Nächstenliebe steht. Und die Idee wurde zu einem internationalen Exportschlager: Diakonissenmutterhäuser entstanden auch in anderen Ländern, z.B. in Brasilien, in Tansania, in Indien.

Doch seit gut 50 Jahren haben sich die Formen diakonischer Mitarbeit deutlich gewandelt. Während diakonische Unternehmen stark wachsen, haben die Mutterhäuser kaum noch Nachwuchs. Arbeitsverhältnisse in der Diakonie haben sich geändert, Lebensbedingungen von Frauen auch. Das, was früher am Diakonisse sein attraktiv war, der alternative Lebensentwurf, die Sicherheit der Gemeinschaft, der geteilte Glaube, das wird heute von vielen Menschen auf andere Weise gelebt. An manchen Orten haben sich die Gemeinschaften geöffnet für Menschen außerhalb der Diakonie. Sie betonen den Charakter einer geistlichen Gemeinschaft. An anderen Orten haben die Gemeinschaften sich für Mitarbeitende in der Diakonie ohne Lebensgemeinschaft geöffnet und wirken als diakonische Gemeinschaft ins Unternehmen hinein. Wohin geht der Weg hier in Kassel? Und was hilft, ihn zu gehen?

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit,“ diese Verheißung aus Hebr 13,8 ist in den 160 Jahren ein wichtiges Leitwort für Ihr Mutterhaus geworden. Es ist sichtbar im Haus und es ist vielen Menschen hier ins Herz eingeschrieben.

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“: Darin steckt viel Vergewisserung: auch wenn sich alles ändert, der Glaube an Christus bleibt, die Gnade und Liebe Christi bleiben, denn die Botschaft von Christus ist universal und ewig. Christus geht mit uns, das war die Erfahrung der Gemeinde, an die der Hebräerbrief gerichtet war. In allen

Veränderungen und Krisen, in allem Zweifel und mancher Anfechtung, da ist etwas, auf das kannst du dich immer verlassen, das gibt Sicherheit.

Das kann trösten, wenn alles zu viel wird und nichts mehr verlässlich scheint. Darum ist das Wort in der Geschichte des Mutterhauses auch wieder als Hausspruch gewählt worden. Der Glaube an Jesus Christus, das ist das, was verbindet. Wie verschieden wir auch sind, Jesus Christus vereint uns, wenn wir Abendmahl feiern, wenn wir gemeinsam singen und beten. Jesus Christus ist die Basis, das Fundament, auf dem wir Kirche, und auch Mutterhaus und Diakonie bauen, er ist der gemeinsame Bezugspunkt, wenn wir um den richtigen Weg in die Zukunft ringen.

So eine gemeinsame Basis ist viel wert, sie ist aber keine Selbstverständlichkeit. Denn was es bedeutet, sich auf Christus zu beziehen, das muss immer wieder neu durchbuchstabiert und ausgehandelt werden, das ist nicht einfach von vornherein klar. Heißt sein Leben Christus widmen, auf jeden Fall auf eine eigene Familie verzichten? Oder geht das auch in anderen Lebensformen? Das war so eine Streitfrage in vielen Mutterhäusern.

Auch die Ausrichtung diakonischer Arbeit ist immer wieder Zankapfel, auch zwischen Kirche und organisierter Diakonie. Ist es richtig, in den Wettbewerb zu gehen und durch diakonische Arbeit auch Geld zu verdienen? Oder sollte Diakonie vor allem da agieren, wo sich sonst niemand engagiert? Entspricht das eher der Nächstenliebe und dem Glauben an Jesus Christus? Aus meiner Sicht ist das eine falsche Alternative, wir müssen beides tun, um der Liebe Christi zu entsprechen.

In der Coronapandemie haben wir uns in Kirche und Diakonie intensiv über die richtige Interpretation von Glaube und Nächstenliebe gestritten. Ist sich impfen lassen ein Ausdruck von Nächstenliebe oder gerade nicht? Manche haben ihr Leben in Gottes Hand gelegt und auf allen weiteren Schutz verzichtet. Ist das starker Glaube oder Verantwortungslosigkeit?

Der Hausspruch enthält also neben allem Zuspruch auch einen Anspruch, eine Herausforderung, eine Aufgabe: wie geht das denn, dass Christus auch im Heute eine Rolle spielt in diesem Haus? Wie kann uns die Gewissheit, dass Christus bei uns ist und uns begleitet, Kraft geben für die Veränderungen, die notwendig sind in der diakonischen Arbeit? Wie kann das Morgen und die Zukunft der Idee Diakonissenmutterhaus aussehen? Wie geben wir das Feuer weiter statt die Asche zu hüten, so begegnete mir die Frage in Mutterhäusern öfters.

In einer Forschungsgruppe zu diakonischer Kultur hat ein Kollege von mir einmal eine interessante These aufgestellt: Diakonische Kultur ist die Diakonisse von heute. Also: die Prägung, in der Menschen in diakonischen Einrichtungen heute zusammenarbeiten, miteinander umgehen, miteinander streiten, Menschen im Leben und Sterben begleiten, Pause machen, Geburtstag feiern, Weihnachten erleben oder neue Mitarbeitende einsegnen, all das, was zu dem „So machen wir das hier“ gehört, all das ist heute das, wofür früher die Diakonisse in ihrer Tracht und mit ihrem Leben stand.

Im Sinne Ihres Hausspruches gefragt: Ist das dasselbe? Aus 20 Jahren Nachdenken über diakonische Unternehmenskultur heraus kann ich sagen: Ich glaube, diakonische Kultur kann das Feuer des Amtes der Diakonisse weitergeben und weiterleben, wenn sie bewusst

gestaltet und reflektiert wird. Und da gibt es viele Parallelen: Auch in eine Kultur muss man eingeführt werden, sie braucht sichtbare Vorbilder und Schlüsselemente, so, wie man nicht als Diakonisse geboren wurde, sondern das in etlichen Jahren Ausbildung erlernt und eingeübt hat, begleitet von Schwestern, die dafür verantwortlich waren und als Vorbilder fungierten.

Die Ideen, um die es geht, sind dieselben, nämlich durch das, wie man lebt, dass, wofür und woraus man lebt, sichtbar zu machen. Das Evangelium von Jesus Christus ist dasselbe, auch wenn wir manches anders hören und immer neue Aspekte des Evangeliums für uns wichtig werden.

Freilich haben sich auch Rahmenbedingungen deutlich geändert. Diakonissen hatten eine hohe Sichtbarkeit. Noch heute sagen viele Menschen als Antwort auf die Frage: was macht Diakonie diakonisch: Die Diakonisse. Durch die Tracht sind sie sichtbare Anker des diakonischen Geistes gewesen. Das war sicher nicht immer einfach, denn je weniger verbreitet der christliche Glaube in einer Gesellschaft ist, desto mehr kritische Reaktionen ruft so eine Tracht auch hervor. Vermutlich können die unter uns, die Tracht tragen, dazu einiges erzählen.

Diakonische Kultur hat diese selbstverständliche Sichtbarkeit nicht mehr, trotz Kronenkreuz und Namen. Was Diakonie ausmacht, das muss man heute als Mitarbeitende wie als Nutzende erspüren, in dem, wie man behandelt wird, in dem, wie man das Haus wahrnimmt, durch die Atmosphäre und den Geist des Hauses.

Und es braucht gezielte Anstrengungen der Verantwortungsträger, aber auch aller Mitarbeitender, dass das sichtbar und spürbar wird. Mit großer Freude habe ich vom Profilkurs „Diakonisch & profiliert“ auf der Homepage gelesen, denn genau darum geht es, den Geist der Zusammenarbeit im christlichen Sinn prägen.

Das kurhessische Diakonissenhaus hat in den letzten Jahren viele Schritte unternommen, den Geist weiterzugeben. Dass heute junge Studierende aus der CVJM-Hochschule im Mutterhaus leben, lernen und studieren, das ist für mich ein hoffnungsvolles Zeichen, dass der Geist weitergegeben wird, dass das, was seit vielen Jahrzehnten in diesem Haus gelebt und geglaubt wird, auch für nächste Generationen Bedeutung hat, wenn auch in anderen Berufen und oft mit anderen Liedern und Formen des Gebetes. Das Feuer geht weiter.

Auch die Fachstelle für Trauerkultur hier im Haus ist für mich so eine Chance, das Feuer weiterzugeben. Menschen in schwierigen Momenten ihres Lebens begleiten und dabei keine Angst vor dem Tod haben, weil uns der Glaube an die Auferstehung trägt, das gehört zu den Grundaufgaben christlicher Seelsorge, das wurde und wird auch in der diakonischen Arbeit gelebt und gestaltet. Das findet gerade in dieser Stadt neue Formen und ich freue mich, dass diese Suche nach neuen Formaten der Trauerkultur gerade an einem Ort andockt, an dem seit Jahrzehnten christliche Sterbekunst und Sterbekultur gelebt und gestaltet wird.

Zu den aktuellen Herausforderungen unserer Zeit gehört die Frage, wie wir in unserer Gesellschaft in Zukunft Pflege gestalten und Sorgenetze knüpfen. Wie sieht die Gemeindegewalter 2.0 aus? Und welchen Beitrag kann dazu die Tradition eines

Mutterhauses leisten? Ich bin gespannt auf Antworten auf diese Frage. Wir werden sie finden.

Seit über 60 Jahren feiern Sie Gottesdienst in einer Zeltkirche. Das Zelt ist ja ein Symbol für Beweglichkeit und zugleich Beständigkeit. Es kann überall aufgebaut werden und gibt Sicherheit und Schutz. Darum ist diese Zeltkirche ist für mich ein Sinnbild für das, worum es im Hausspruch geht: Wahrnehmung des Fundaments und Beweglichkeit in der Gestaltung und immer wieder neue Wege in die Zukunft gehen. Eben Jesus Christus, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Dazu wünsche ich Ihnen Gottes Segen und Gottes Geist, auch für die nächsten 160 Jahre!

Amen.